

Bischofsbericht 2021

“Komm, weite den Blick...”

Stand: 18.03.2021

Bericht des Landesbischofs
der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
Dr. h. c. Frank Otfried July
vor der 16. Württembergischen Evangelischen Landessynode
am 19.03.2021

Sperrfrist 19.03.2021

11:05 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort.

Änderungen vorbehalten.

Hohe Synode!

Pfingstmontag 2020: In der Stuttgarter Stiftskirche kamen Christinnen und Christen aus ganz unterschiedlichen Gemeinden, Konfessionen und nationalen Herkünften zum Gottesdienst zusammen - trotz der ungewöhnlichen Umstände, unter Corona-Bedingungen. Tag der weltweiten Kirche, hier bei uns. Elisabeth Ayongaba und Eric Shu Fon von der Presbyterian Church of Cameroon sangen ein altes Kirchenlied. Mir ging das Herz auf, als Ayongaba und Shu Fon den Refrain anstimmten: „Trust in God, trust in God, trust in God and do the right thing.“

„Setze dein Vertrauen auf Gott und tue das Richtige.“ Das hat mich berührt. Denn diese Botschaft hat mitten in der Pandemie einen neuen Klang bekommen. Singen ist nicht selbstverständlich und fehlt uns in diesen Wochen sehr. Und wie sehr brauchen wir gerade jetzt das Miteinander von Vertrauen und Verantwortung - vor allem aber die Gemeinschaft mit Geschwistern. Uns in der Stiftskirche wurde diese Botschaft von ökumenischen Geschwistern zugesprochen. „Komm, weite den Blick“ - der Gottesdienst der weltweiten Kirche und sein Motto sind für mich im Rückblick zum Bild für das geworden, was in diesem heutigen Bischofsbericht zur Sprache kommen soll. „Hinaus ins Weite...“ - der Titel der EKD-Leitsätze, berührt sich damit.

I. Einleitung

Ganz bewusst will ich diese besondere Gottesdiensterfahrung an den Beginn meiner Beschäftigung mit den „Zwölf Leitsätzen der EKD“ und der Zukunft der Kirche stellen.¹ Was mich antreibt, wieder gemeinsam mit der Synode und dem Kollegium des Oberkirchenrats über die Zukunft der Kirche nachzudenken, ist nicht zuerst die immer neue Reformbedürftigkeit unserer Landeskirche. Vielmehr ist es der gemeinsame, weltumspannende Glaube, der uns – bei allen Unterschieden – mit Christinnen und Christen auf der Welt verbindet. Für mich ist gerade in diesen Herz- und „Gänsehaut - Momenten“ Kirche erfahrbar als Glaubens- und Hoffnungsgemeinschaft: Gemeinschaft der an Gott Glaubenden. Gemeinschaft der auf das Gottesreich Hoffenden. Gemeinschaft der Hoffungsbedürftigen, die einander immer neu Hoffnung zusprechen.

¹ Im Weiteren: Kirchenamt der EKD (Hg.), „Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund“ Zwölf Leitsätze zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche, Hannover 2020.

Dass diese Gemeinschaft auch fortbesteht, sich weiter lebendig entwickelt und gestaltet, ist meine Hoffnung, ja, mein Vertrauen in Gottes Geleit auf dem Weg der Kirche. Es ist keine Frage, dass die Diskussionen um den weiteren Weg unserer Kirchen in Deutschland, aber auch der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, angesichts der derzeitigen Entwicklungen immer dringlicher geführt werden. Es gehört zum Wesen einer evangelischen, einer reformatorischen Kirche, sich immer wieder selbst zu befragen, ob sie auftragsgemäß auf ihrem Weg ist. Sie muss kritisch analysieren, wie die Wege beschaffen sind, auf denen sie derzeit unterwegs ist, und wie sich das Landschaftsbild verändert hat und noch verändert, durch das diese Wege führen. Die Parameter der Soziologen und die Strukturdaten geben Auskunft dazu.

So gehören die gegenwärtigen Reformdebatten in den großen Zusammenhang von immer neuen Anläufen, an einem Bild von Kirche und dessen Umsetzung in erfahrbare Wirklichkeit zu arbeiten. Eine Kirche, die dem biblischen Auftrag folgt und dabei im Gespräch mit den Menschen der gegenwärtigen Gesellschaft Zeitzeugin der Hoffnung sein kann. Oder anders formuliert: im Kontext dieser Gesellschaft „Rechenschaft abzugeben, von der Hoffnung, die in uns ist“ (1 Petr 3,15). Das Wort aus dem Petrusbrief trägt in sich eine Dynamik, die uns immer wieder den Weg in neue Aufbrüche zeigt und uns die Kraft zu diesem Weg geben kann. Es ist der Weg der Hoffnung, der zu mehr Hoffnung führt!

Viele Menschen leben aus und in dieser Hoffnung. Und doch gibt es eine Spannung: Viele, die die kirchliche Arbeit kennen, sich selbst in ihr engagieren oder teilhaben oder teilnehmen an Diensten der Kirchengemeinden, diakonischen Angeboten, Arbeitskreisen und Projektinitiativen von Gemeindegliedern, erleben das: Hier ist Kirche! Kirche ist da! Kirche *ist da*, um das Evangelium zu verkünden – in Wort und Sakrament, Taten der Liebe zu tun und dazu ermutigen, dass sie immer wieder getan werden.

Trotz dieser Erfahrungen gibt es bei vielen den diffusen Eindruck, dass Kirche immer mehr zur Privatsache wird. Und manche gesellschaftlichen Stimmen fragen nach der Legitimation kirchlichen Handelns überhaupt. Nun muss sich zwar die Kirche keinen Berechtigungsnachweis durch die Gesellschaft geben lassen. Auf der anderen Seite ist ernst zu nehmen, dass trotz einer großen, manchmal nicht explizit

wahrgenommenen kirchlichen Präsenz in der Gesellschaft zunehmend gesellschaftliche Debatten geführt werden, die altgewordene Selbstverständlichkeiten in Bezug auf die Kirche in Frage stellen. Dadurch werden die Transformationen sichtbar, in denen wir uns befinden.

Doch diese Infragestellung geschieht nicht nur außen und von außen. Sondern sie findet auch mitten unter uns statt. Projektstudien, Finanzanalysen, Mitgliederbefragungen, Prioritäten und Posterioritäten, Innovationskongresse, Reformprozesse und Schwerpunktdiskussionen der vergangenen Jahre, ja, Jahrzehnte, waren und sind Ausdruck des Versuchs, den „archimedischen Punkt“, einen Anker- und Ausgangspunkt der Kirche zu finden. Es geht darum zuerst das Wesentliche über unseren eigenen Standort herauszufinden und von dort aus, neue Entwicklungen anzustoßen.

Der Vizepräsident der EKD, Thies Gundlach, sieht einen solchen „archimedischen Punkt“ mit den Beschlüssen der EKD-Synode 2020 gegeben.² Sie sind für ihn der Beginn einer neuen Ära. Gundlachs Überlegungen fließen zusammen in den „Zwölf Leitsätzen“. Die theologische und kybernetische Orientierung der Leitsätze werden vorgestellt, Übereinstimmungen und auch Differenzen zum Programm „Kirche der Freiheit“ markiert. Deutlich wird, dass die gegenwärtige Kirchenreform auf Sicht fährt, mithin die Zwölf Leitsätze als flexible und korrekturfähige Erstorientierung zu verstehen sind. Das zeigt die intensive Diskussion, die die „Vorfassung der Elf Leitsätze“ erfahren hatte, welche dann auch zu Korrekturen und Entschärfungen führte. Gundlach fokussiert sich im Gesamtblick auf eine These: „Unsere Kirche braucht ein neues Bild von sich selbst, denn das Ende der Volkskirche ist nicht zuerst ein Finanzproblem, sondern ein Glaubwürdigkeitsproblem.“³

Unsere Landeskirche ist seit vielen Jahren in dieser Reform- und Strategiedebatte unterwegs. Ich erinnere u.a. an Bischofsberichte der vergangenen Jahre und den Text „Bild von Kirche“ 2010, ebenso „Unterwegs in das Land, das ich dir zeigen werde“, an die Strategieberichte der letzten Jahre, an die verschiedenen Überlegungen der

² Thies Gundlach, „Weiße Elefanten“ und Kirchenreform. Warum mit der Synode 2020 eine neue Epoche in der Geschichte der EKD begonnen hat, Zeitzeichen 12/2020 <https://zeitzeichen.net/node/8761>.

³ Ebd.

württembergischen Gesprächskreise und der synodalen Initiativen. Dies Initiativen haben in unserer Landeskirche in den vergangenen Jahren zahlreiche Veränderungsprozesse in Gang gebracht. Ich erinnere z.B. an die Fusionen von Kirchenbezirken, aber auch verschiedene andere Programme – die ich später aufführen will –, die zunächst abstrakte Reformanliegen in konkrete Veränderungsprozesse überführt haben.

„Evangelische Kirche gestalten“ - das gelingt nur gemeinsam und im Diskurs. Jede Art von Reformprogramm, so auch die zwölf Thesen, sind als Einladung gedacht und als Vorschlag gemeint für das, worauf wir „uns in der Gemeinschaft der evangelischen Christinnen und Christen verständigen können“. Allein der Weg einer Konsenssuche führt ins Weite. Deswegen haben die Sätze nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. „Sie wollen diskutiert, ergänzt, verändert und angepasst werden.“

Um dies aufzunehmen, habe ich mich entschieden, diesen Bischofsbericht gleichsam als Resonanz-Raum einer Generalaussprache unserer Landessynode zu diesem Papier und Fragenkomplex anzubieten. In der synodalen Ausschussarbeit wurde bereits über diesen Impuls diskutiert. Vielen Dank für die dort schon gegebenen Anregungen und Überlegungen. Dadurch ist die heutige Aussprache schon gut vorbereitet bzw. können die Diskussionen weitergeführt werden. In meinem Bericht möchte ich versuchen, ausgewählte Impulse des Papiers mit unserer eigenen bisherigen strategischen Arbeit in Verbindung bringen. Ich danke auch Mitgliedern des Kollegiums des Oberkirchenrates, die an der Einordnung und Kommentierung einzelner Leitsätze mitgewirkt und ihre jeweilige Fachkenntnis eingebracht haben. Mit einigen Positionen der Leitsätze werde ich mich kritisch auseinandersetzen, andere will ich verstärken und zuspitzen.

Außerdem möchte ich die Debatte mit Gedanken des Bochumer Theologen Günter Thomas in Verbindung bringen. Sein Buch „Im Weltabenteuer Gottes leben – Impulse zur Verantwortung für die Kirche“ ist in Teilen im Gesprächsaustausch in unserer Landeskirche entstanden.⁴ Ich danke an dieser Stelle der Ulmer Prälatin Gabriele Wulz für ihre Beharrlichkeit, immer wieder auf den Impuls von Günter Thomas hingewiesen zu haben, um ihn für unsere Reformdebatten fruchtbar zu machen. Günter Thomas

⁴ Günther Thomas, Im Weltabenteuer Gottes leben, Leipzig 2020.

wirft mit seinen Überlegungen auf eingefahrene Reformstrategien und Reformdebatten ein eigenes Licht.

Mit Günter Thomas teile ich ein Unbehagen an einer Kirche, die in Gefahr steht, sich an ihrer Dauerreformbedürftigkeit und an ihren Gestaltungsfantasien zu erschöpfen - und keinen Raum mehr zu haben für das ihr Eigene, Wesentliche. So Thomas: „Die Kirche wirkt oftmals wie eine Firma, die angesichts von Absatzproblemen und Problemen der Kundenbindung eben Bilanzprobleme hat. Als Reaktion darauf reagiert sie mit Optimierungen der Verpackungen, einer Neustrukturierung der Vertriebswege, einer besseren Schulung der Außendienstmitarbeiter und schließlich der Erhöhung des Werbeetats. Wenn – was selten vorkommt –, dann ist vor der eigenen Antwort die Frage zu hören: ‘Wie können wir uns der Konkurrenz anpassen?’“⁵

Günter Thomas wirbt für einen Reformimpuls, der den Weg der Kirche mit den paulinischen Dimensionen „Glaube, Liebe, Hoffnung“ in Verbindung bringt und sich von hierher eine neue Orientierungshilfe für ein Bild und eine glaubwürdige Kirche erwartet. Schon aus dieser Beschreibung sehen Sie, dass dieser Bericht nur ein Skizzenbuch sein kann, indem verschiedene Überlegungen, Fragmente, Fragestellungen aufgenommen werden können; inwieweit die Diskussion der Synode ein weiteres Bild aus diesen Skizzen herstellen kann, wird sich zeigen. Ich hoffe, mit einem solchen Bericht der Synode und der Landeskirche eine Möglichkeit zu geben, noch einmal konzentriert eine Debatte über den Weg unserer Landeskirche zu führen. Wenn Glaube, Liebe, Hoffnung bleiben, dann bleibt auch die Kirche Jesu Christi. Das aber hat uns Christus selbst verheißen. Durch die Gabe seines Geistes wirkt er es auch.

II. Von der Glaubenskrise zur Wahrnehmung der Glaubensgemeinschaft

Seit dem Beginn der öffentlichen Debatte über die anfangs elf, dann zwölf Leitsätze der EKD steht der Vorwurf im Raum, die EKD und ihre Entscheidungsgremien wiederholten den Fehler, sich zu stark an ihrer Rezeption in der Gesellschaft zu orientieren, vom Inhalt hingegen abzulenken. Und gerade im letzten Frühjahr, als die

⁵ Ebd., 21.

Diskussion begann, wurde scharfe Kritik am Kirchenbild⁶, an der Managementpragmatik⁷, an den blinden Flecken⁸ und der Funktionärssprache⁹ der damaligen Erstfassung der Leitsätze geübt. Einige unter uns haben sich an dieser lebhaften und weiterführenden Debatte beteiligt und damit zu der aktuellen Fassung der Zwölf Leitsätze beigetragen, die im November 2020 von der EKD-Synode mit großer Mehrheit angenommen wurde.¹⁰

Gleichwohl bilden konkrete Fakten die Ausgangslage. Allerdings wird gleich zu Beginn der Zwölf Leitsätze festgehalten: „Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Einsicht, dass die Kirchen in Deutschland zukünftig weniger Mitglieder und weniger Ressourcen haben werden. (...) Gleichzeitig lässt sich beobachten: Christlicher Glaube hat für viele Menschen an Plausibilität und Relevanz verloren. Die schwindende Akzeptanz der Kirche und ihrer Botschaft geht einher mit einer tieferliegenden Glaubenskrise. Die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen verliert für viele Menschen an Attraktivität und ihre gesellschaftliche Bedeutung nimmt ab.“¹¹

Das ist eine zentrale Feststellung. Als Kirche sind wir herausgefordert, uns nicht zuerst einer Struktur- und Marketingkrise zu stellen, sondern der ihr zugrundeliegenden Glaubenskrise.

Leitsatz 1 - Frömmigkeit

⁶ Karle, Isolde Karle/Maren Lehmann, Churchcard für die Clubkirche. Wider den Krisenaktionismus der "Elf Leitsätze" und ihre Abwertung der Ortsgemeinde (zeitzeichen 09/2020) <https://zeitzeichen.net/node/8490>; Mathias Lenz, Kirchenbild gesucht. Die elf Leitsätze der EKD sind eine gute Themensammlung. Aber was ist das Thema? (zeitzeichen 08/2020) <https://zeitzeichen.net/node/8478>.

⁷ Anselm, Reiner: Die elf Leitsätze „Kirche auf gutem Grund“ negieren die evangelische Mentalität (Sonntagsblatt 18.8.2020) <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/reiner-anselm-leits%C3%A4tze-kritik-kirche-auf-gutem-grund-ekd-theologie>; Scherle, Peter: Ins Weite oder ins Leere? Wie das „Z-Team“ der EKD die Verantwortung für die kirchliche Gegenwart verweigert (zeitzeichen 08/2020) <https://zeitzeichen.net/node/8477>; Gidion, Anne: Hinausfahren, wo es tief ist (christian jensen kolleg) <https://christianjensenkolleg.de/breklumer-utopien-hinausfahren-wo-es-tief-ist/>

⁸ Körtner, Ulrich H.J.: Gott nur als Chiffre, Das EKD-Zukunftspapier verliert kein Wort über Tod und Auferstehung. (ZEIT-online 31.7.2020) <https://www.zeit.de/2020/32/ekd-zukunftspapier-glauben-diakonie-evangelische-kirche>.

⁹ Vgl. Gerhard Wegner, Attacke auf die Ortsgemeinden. Was die EKD in der Krise der Kirche vorschlägt (zeitzeichen 07/2020) <https://zeitzeichen.net/node/8472>.

¹⁰ Georg Ottmar, Weiter Blick und weites Herz. Warum der Abgesang auf die Ortskirche in den Elf Leitsätzen nicht weiterhilft. (zeitzeichen 08/2020) <https://zeitzeichen.net/node/8482> auch unter der Homepage des Projekt Kirche neu denken.

¹¹ Zwölf Leitsätze, 3.

Wir leben unseren Glauben. Der Glaube an Jesus Christus gewinnt Gestalt als Frömmigkeit, die persönliche Haltung, christliche Traditionen und praktische Spiritualität verbindet. Frömmigkeit ist die freie, selbstbewusste Form, Gott in Jesus Christus nachzufolgen und in dieser Welt zu bezeugen. Sie bleibt angewiesen auf Gemeinschaft, auf Rituale und Formen. Sie braucht Zeiten und Räume. In einer säkularer werdenden Gesellschaft wird die Weitergabe des christlichen Glaubens und die Einübung einer evangelischen Frömmigkeit an Bedeutung gewinnen. Die Kirche stärkt alle, die zu ihr gehören wollen, so dass sie ihren Glauben im Alltagsleben umsetzen und bezeugen können. Dazu bedarf es der Kenntnis der kirchlichen Tradition als Quelle geistlichen Lebens. Evangelische Frömmigkeit lebt aus dem Umgang mit der Heiligen Schrift. Daraus erwächst die Fähigkeit, eigene und neue Formen von Spiritualität zu entwickeln. Kirchlicher und diakonischer Bildungsarbeit kommen dabei eine zentrale Bedeutung zu.

So frage ich nun zuerst, was die Zwölf Leitsätze für Antworten auf diese Herausforderung geben. In Leitsatz 1 (Frömmigkeit) findet sich, was den Glauben ausmacht und aus ihm folgt: „Wir leben unseren Glauben (...). Der Glaube an Jesus Christus gewinnt Gestalt als Frömmigkeit, die persönliche Haltung, christliche Traditionen und praktische Spiritualität verbindet (...)“ Christlicher Glaube „gründet in der Bibel, orientiert sich am Bekenntnis und schöpft aus dem Reichtum kirchlicher Traditionen.“

Ich schreibe einen Obersatz darüber: *Glaube kommt aus dem Hören (Röm 10,17).*¹² Glaube ist zuerst *Geschenk* - nichts, was wir herstellen. Glaube ist zudem *Antwort auf etwas Vorangegangenes, das uns unverfügbar ist.*¹³ Die Kirche muss darum, zuallererst Erfahrungsraum für Glauben sein. „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“ – darum geht es zuerst und anfänglich, bevor wir dann auch dem nachdenken und das (er)klären, was Glaube ist. Diese Erfahrungsräume sind eng verflochten mit den Erklärungs- und Bildungsräumen - von der Kita bis zur Universität.

¹² Und Kirche ist für Luther *creatura verbi*. Von nichts kommt nichts (vgl. U. Heckel, *Creatura Euangelii*. Zur Aktualität von Luthers Verständnis der Kirche, DtPfrBl 118, 2018, 196-201). Nicht „Die Kirche macht alle, die zu ihr gehören, stark,“ sondern das Evangelium ist es, „so dass sie ihren Glauben im Alltagsleben umsetzen und bezeugen können“. Verkündigung und Predigt haben ihren Sitz im Leben im Gottesdienst, in dem in der Kirche nichts anders geschehen soll als „dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“

¹³ Thomas, *Weltabenteuer*, 147ff.

Manchmal lassen sich diese Räume auch kaum unterscheiden. Sorgen wir für diese „Räume“, in denen geistliche, spirituelle Erfahrung gemacht werden kann – der Raum der christlichen Gemeinschaft der Heiligen, wo Wort und Sakrament und Diakonie von Christus künden, an Seele, Geist und Leib.

Leitsatz 2 – Seelsorge

Wir begleiten Menschen. Die evangelische Kirche bleibt eine dem einzelnen Menschen zugewandte Kirche. In den Wechselfällen des Lebens sind Menschen aufeinander gewiesen. Auch wenn sich kirchliche Strukturen verändern, muss die persönliche und verlässliche Erreichbarkeit einer Seelsorgerin oder eines Seelsorgers gewährleistet sein, um Freude und Leid mit den Menschen zu teilen. Es ist die Aufgabe aller für Seelsorge Beauftragten, ansprechbar und kommunikationsfähig zu sein. Wir stärken seelsorgliche Netzwerke durch eine gute Qualifikation aller Seelsorgenden und durch fachlichen Austausch. Es bleibt eine Herausforderung, dort präsent zu sein, wo Menschen besonderen Belastungen ausgesetzt sind.

Ich will diese Überzeugung nun anschaulich machen. Glaube ist ein Gemeinschafts- und ein dialogisches Geschehen, ein Hören und Sprechen. Es geschieht im Raum des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen. Ich halte es für einen weithin übersehenen Schatz der Zwölf Leitsätze, dass sie als zweiten Leitsatz, und noch vor der öffentlichen Verkündigung, der Seelsorge besonderes Gewicht verleihen. Der Schlüsselsatz in diesem Abschnitt lautet: Seelsorge ist die „Muttersprache der Kirche“. Er geht auf die Auslandsbischöfin der EKD, Petra Bosse-Huber, zurück. Auch ich habe an diesen Satz in den vergangenen Monaten immer wieder erinnert.¹⁴ Für mich hat diese Überzeugung in der Pandemie eine neue Bedeutung erfahren. Erinnern wir uns: All die Fragen nach Systemrelevanz der Kirche, nach ihren Versäumnissen und den in sie gesetzten Erwartungen mündete im Sommer in die Frage nach der Seelsorge der Kirche - in der Frage, ob Kirche da ist, wo Menschen sind, besonders da, wo Menschen leiden.

¹⁴ „Die Kirchen sind lebensnotwendig“ – Interview mit Landesbischof F. O. July und Bischof G. Fürst, Stuttgarter Zeitung vom 26.11.2020.

In der gegenwärtigen Krise potenziert sich dies. Viele Gewissheiten Einzelner und der Gesellschaft sind erschüttert, viele Sicherheiten infrage gestellt. Der Konnex zwischen seelsorglicher Zuwendung und diakonischer Praxis, wie ihn der Leitsatz ausführt, wird im pandemischen Kontext immer wichtiger. Was würde es für Folgen haben, wenn wir in der Kirche noch stärker deutlich machen, dass Seelsorge die Muttersprache der Kirche ist?

Der Leitsatz 2 betont die Wichtigkeit der Seelsorge, hat aber offensichtlich eine allgemeine Aufzählung im Blick. Es ist gut, dass Standards guter, verlässlicher Seelsorge der EKD wichtig sind, ebenso wie ökumenische und regionale Kooperation, Qualifikationen, in ihrer ganzen skizzierten Bandbreite. Doch die fundamentale, gemeindeaufbauende Bedeutung und die existenzielle Tragweite von Seelsorge samt ihrer Unverfügbarkeit sind nicht vollständig beschrieben.

Es ist zwar sicher richtig: Wo Gemeinden, Pfarrpersonen, Diakoninnen und Diakone, Haupt- und Ehrenamtliche seelsorglich orientiert sind, ist Seelsorge ein starkes, belastbares Bindeglied, ja vielleicht sogar Fundament des gemeindlichen Lebens. Im Grunde heißt aber Seelsorge als Muttersprache der Kirche Befähigung *aller* Getauften. Sie ist kein Fachjargon kirchlich Hauptamtlicher und theologisch Ausgebildeter, sondern ist als Muttersprache wertvolle Grundkommunikation aller Gläubigen. Es geht um eine hörende und seelsorgliche *Kirche*.

Ebenso zu unterstreichen ist die Notwendigkeit, angesichts des kirchlichen Rückbaus Seelsorge in Netzwerken zu organisieren, in denen Hauptberufliche und Ehrenamtliche zusammenwirken, in ökumenischer und Gemeinwesen orientierter Haltung. Ich denke hier besonders an die wichtige Arbeit der Telefonseelsorge. Dies wiederum stellt die Seelsorge-Ausbildung vor große Aufgaben. Es gilt, Lernprozesse für das ganze Spektrum von gemeindlichen Besuchsdiensten bis hin zur differenzierten, professionalisierten Spezialseelsorge zu initiieren und zu begleiten.

Das Bistum Trier hat in seinem Strategieprozess der letzten vier Jahre Ernst gemacht mit diesem gerne nachgesprochenen Satz von der Seelsorge als Muttersprache der Kirche. Es hat als Leitsatz für die kirchliche Arbeit formuliert: „Die Biographien der Menschen mit ihren Licht- und Schattenseiten, den Erfolgen und Niederlagen bilden den Ausgangspunkt: Als hörende Kirche öffnet sie sich vorbehaltlos dem Individuum

als Persönlichkeit, als Geheimnis der Gottesebenbildlichkeit, geschwisterlich mit Christus verbunden. (...) Menschen, die noch nicht getauft sind, Suchende und Zweifler, getaufte Christen... - sie mit ihrer individuellen Lebensgeschichte sind Orte und Gelegenheiten für die Kommunikation des Evangeliums. Diese hat in einem großen Respekt vor ihrem Leben und ihrer Geschichte zu geschehen“¹⁵

Ich möchte mir diese Betonung der Seelsorge, die auch in der lutherischen Tradition der wechselseitigen erbaulichen Unterredung unter Geschwistern (als *mutuum colloquium fratrorum*) verankert ist, zu eigen machen. In ihr drücken sich Erfahrungen der letzten Monate aus, aber auch Erfahrungen mit der bisherigen strategischen Planung und sogar des digitalen Wandels in unserer Landeskirche. Wir haben uns festgelegt: In allem geht es um die „Kommunikation des Evangeliums“ - in das ganz konkrete Leben hinein. Auch dieser Begriff wird in Leitsatz 2 verwendet. Der Begriff der Kommunikation des Evangeliums ist vor fünfzig Jahren von dem Praktischen Theologen Ernst Lange geprägt worden und spielt seit Jahren eine große Rolle in kirchlichen Reformdebatten.¹⁶ In ihm drückt sich der zutiefst dialogische Charakter des Evangeliums selbst aus, das „im Kern eine Antwort auf die Anrede und Selbsterklärung Gottes“ ist. Inhaltlich orientiert sich der Begriff daran, dass Jesus das Reich Gottes zwar auch durch Lehren und Lernen, aber eben auch durch gemeinschaftliches Feiern sowie die ganz konkrete Hilfe und Unterstützung des Nächsten kommunizierte. In dieser inhaltlichen Konkretion dürfte über die zentrale Bedeutung und Bandbreite der Kommunikation des Evangeliums als Grundauftrag der Kirche in unserer Landeskirche ein großer Konsens bestehen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass sich auch die *Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung* (midi) diese Zuordnung zu eigen gemacht hat.

¹⁵ Zit. nach Martin Lörsh, „Von Gott erzählen in der Spätmoderne. Überlegungen zu einer praktisch-theologische Ekklesiologie der Kirche als Überlieferungs-, Erzähl- und Hoffnungsgemeinschaft – reflektiert anhand der Synode für das Bistum Trier, in: *Theologie der Gegenwart* (3/2017) 205-216.

¹⁶ Bereits in der ersten Fassung der Leitsätze wurde dieser Begriff verwendet. Merkmale dieser Kommunikation waren und sind demnach: Erkennbare und glaubwürdige Entsprechung von öffentlichem Reden und diakonischen Handeln (1,68ff), Weitergabe evangelischen Glaubenswissens als besonderer Bildungsauftrag (vgl. KMJ VI, 1,106), Dialogische, partizipative Kommunikationshaltung (2,125f; 3,148ff), nachhaltige und dialogische Abstimmung mit zivilgesellschaftlichen Partnern (3,169f), digitale Medien für Mitgliederkommunikation und Schaffung virtueller Räume (5,238ff).

Wir dürfen also die Verkündigung des Evangeliums nicht als Einbahnstraße begreifen – weder in analoger noch digitaler Form. Das gilt auch für die vielen missionarischen Angebote in unserer Landeskirche.

Wenn die Seelsorge die Muttersprache der Kirche ist, so ist missionarisches Handeln der Kirche zuerst der Auftrag Jesu an alle, die ihm nachfolgen, Rechenschaft zu geben „von der Hoffnung, die in uns ist“. Dies ist für mich ein mehrdimensionales Geschehen. Es ist die Sensibilität für mein Gegenüber, seine sozialen und kulturellen Lebenskontexte, seine Fremdheitserfahrungen und seine Fragen. Missionarisches Handeln geschieht auf Augenhöhe. Mehrdimensional ist dieses Geschehen, weil es sich auf die Wirklichkeit der Welt einlässt auch in ihrer leiblichen und sozialen Konkretion. An diesem Punkt stimme ich den Leitsätzen ausdrücklich zu. Denn Leitsatz 4 (Mission) nimmt eine wichtige Akzentverschiebung gegenüber früheren Missionskonzepten vor: Mission und Diakonie werden enger als früher aufeinander bezogen, beide werden von der Seelsorge her verstanden. Dies hat sich in den letzten Jahren auf vielen Ebenen der missionarischen Arbeit in der evangelischen Landeskirche und den angeschlossenen Werken durchgesetzt.

Leitsatz 4 - Mission

Wir bezeugen Jesus Christus in der Welt. Die evangelische Kirche lädt alle Menschen ein, Gottes Absicht mit seiner Welt (missio dei) zu entdecken und mit Leben zu füllen. Die Identität unserer Gemeinschaft liegt darin, dass wir Gottes Versöhnung in Jesus Christus annehmen, ihm ‚mit Herzen, Mund und Händen‘ danken und die Schwachen und Bedrückten in den Mittelpunkt stellen. Gott will, dass alle Menschen gerettet werden (1. Tim 2, 4). Die Kräfte und Möglichkeiten der Kirche als einer menschlichen Einrichtung bleiben dabei begrenzt. Aber weil uns die Liebe Gottes drängt, geben wir in Wort und Tat Gottes Liebe weiter, gemeinsam mit der Diakonie und auch mit Partnern außerhalb der Kirche. Weil wir seinem Evangelium vertrauen, bezeugen wir seine Gegenwart und laden zum Glauben ein.

Seelsorge als Muttersprache der Kirche und die Kommunikation des Evangeliums – das hat selbstverständlich auch Auswirkungen auf die öffentliche Wahrnehmbarkeit

der Kirche insgesamt. Auch hier können wir von den Erfahrungen der Pandemie lernen: Als die Pandemie im vergangenen Frühjahr begann, waren viele in der Kirche irritiert über das öffentliche Bild von Kirche: Die einen fanden die Kirchenleitungen zu angepasst und leise, andere vermissten klare Bekenntnisse zu strittigen ethischen Fragen wie der Triage. Wieder andere sahen bei der Aussetzung öffentlicher Gottesdienste die Kirche ins Private verdrängt. Schließlich gehört es zu den bleibenden Enttäuschungen, dass vieles, was unaufgeregt, kreativ und mutig in den Gemeinden in kürzester Zeit an neuen Digital-Formaten entwickelt wurde, zu wenig gewürdigt und öffentlich gesehen wurde.

Ganz offensichtlich sind hier überall Fragen der Kommunikation berührt. Mit Blick auf die letzten Monate könnte man nun sagen: Kommunikation des Evangeliums gelingt, wenn sie sich der Kommunikationsmittel bedient, die die Adressaten selbst nutzen. Wenn sie tatsächlich dialogisch ist, bezieht sie sich auf das Leben des Gegenübers, auf seine Interessen – und ist nur dann auch möglicherweise selbst von Interesse. Vor diesem Hintergrund stelle ich Anfragen an Leitsatz 3 der EKD. Er lautet:

Leitsatz 3 - Öffentliche Verantwortung

Wir sagen, wovon wir leben. Durch das Evangelium von Jesus Christus tritt Gott mit Menschen in Beziehung. Die Verkündigung der Kirche richtet sich darum an alle. Wir bezeugen Christus und nehmen zu gesellschaftlichen Prozessen öffentlich Stellung, wo dies vom Evangelium her geboten ist und sich in unserem kirchlichen Leben und Handeln praktisch und erkennbar niederschlägt.

Es ist deutlich – auch in unserer Landeskirche -, dass wir uns als Kirche zu zahlreichen gesellschaftlichen Fragen äußern und auch Partei ergreifen müssen: Das ergibt sich aus dem Auftrag und Vorbild Jesu, an der Seite der Schwachen zu stehen, deren Stimme wir sein sollen und deren einzige Stimme wir oft genug sind.¹⁷ Dies haben wir

¹⁷ Dieses Reden steht in der Tradition des prophetischen Wächteramts der Kirche, positiv dazu Scheliha, Arnulf von: Endlich die Wagenburg geöffnet. Ein theologischer Kommentar zu den „Kirche auf gutem Grund – Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“ (zeitzeichen 09/2020) <https://zeitzeichen.net/node/8529>.

in der Vergangenheit immer wieder getan und bezeugt. Mir geht es um den Modus des Redens. Wo *müssen* wir als Kirche reden, gerade weil andere wollen, dass wir schweigen? Und wo *sollten* wir als Kirche schweigen, auch wenn wir selbst gerne reden?

Der scheidende Reutlinger Prälat Christian Rose weiß aus langjähriger Erfahrung um dieses Dilemma. In Vorbereitung auf diesen Bischofsbericht schrieb er mir: „Wer will denn schon zum Beispiel einem Pfarrer davon abraten, sich öffentlich zur Produktion von Kleinwaffen zu äußern, die in Württemberg produziert und in alle Welt exportiert werden? Auch wenn die Landeskirche hier im März 2017 mit einer eigenen Stellungnahme zu Rüstungsexporten an die Öffentlichkeit getreten ist...“

Uns nicht einzuschränken und nicht einschränken zu lassen in unserer Verkündigung, aber gleichwohl zu reflektieren und begründet zu entscheiden, wo und zu welchem Thema wir wann mit welcher Sachkompetenz Position beziehen, ist umso wichtiger, je mehr wir unsere Ressourcen konzentrieren müssen.

Vielleicht ist das unser größter innerkirchlicher (Selbst-)Bildungsauftrag: zu lernen, wo wir wegen drohender Beliebigkeit oder Unkenntnis besser schweigen. Dort zu sprechen, wo unsere Stimme nicht nur verdoppelt, was andere sagen, sondern wo wir aus der Notwendigkeit des Auftrags des Evangeliums reden. So werden wir in einer Weise kenntlich und „eigenthümlich“ reden, dass wir in einer säkularen Öffentlichkeit unterscheidbar und somit hörbar bleiben. Mir als Landesbischof ist öffentliche Kommunikation sehr wichtig, und daher will ich Ihnen drei Beispiele nennen:

1) Weihnachten kommt

Im letzten Sommer habe ich eine landeskirchliche Arbeitsgruppe unter Leitung von Prälatin Arnold eingesetzt, die Angebote, Materialien, Impulse und Konzepte für Weihnachten 2020 koordiniert hat. Die Gruppe war in die ganze Landeskirche hinein vernetzt und hat sich vor allem im Zusammenspiel von OKR, kirchlichen Werken, Bezirken und Gemeinden die Kultur der Partizipation und des Agierens auf Augenhöhe zu eigen gemacht. Das Interesse der Medien war überwältigend und erstaunlich positiv. Ich zitiere aus einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung: „Selbst Dorfpfarrer zeigen einen Gründergeist, der die FDP frohlocken ließe. Zum Beispiel im Südwesten Deutschlands. Dort hat die ‚Arbeitsgruppe Weihnachten‘ der

Evangelischen Landeskirche in Württemberg eine besondere Internetseite eingerichtet. Sie ist interaktiv, Pfarrer können Ideen teilen und Fragen stellen, zum Beispiel zum Thema ‚Kirche Outdoor‘. Da geht es so freundlich und optimistisch zu wie wahrscheinlich nirgendwo sonst im Internet.“

2) Ethik der Digitalisierung

Seit 2015 arbeitet die Projektgruppe Digitalisierung, die sich unter anderem mit Fragen der Ethik in der Digitalisierung beschäftigt hat. Ich habe von Beginn an auf Gesprächsformate gesetzt, die ethische Herausforderungen der Digitalisierung dialogisch angehen. Dabei wurden neue Interaktionen der Akademie Bad Boll mit solchen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Gemeinden und Oberkirchenrat erprobt. Das in Württemberg entwickelte Dialogformat des Ethical Design Sprint ist mittlerweile so anerkannt, dass es von zahlreichen anderen Landeskirchen adaptiert werden soll und vom Investitionsfonds der EKD als einziges ethisches Dialog-Format überhaupt gefördert wird. Das spricht sich auch in der heimischen Wirtschaft herum. Das Interesse an einem Austausch mit der Landeskirche ist groß.

3) Der ethische Diskurs zum Thema Assistierter Suizid

Die Frage nach einer Ethik zum Thema Assistierter Suizid ist ein schweres, fundamental wichtiges Thema. Es ist das eine, als Kirche theologisch verantwortete Ethik-Positionspapiere zu veröffentlichen (die in der Regel nur begrenzte Aufmerksamkeit finden). Etwas anderes ist es, als Diakonie mit der Konkretion der Frage des assistierten Suizids in Pflegeheimen umgehen zu müssen. Ich danke allen, die in dieser Frage klare Grenzen in der Öffentlichkeit kommuniziert haben. Und es ist essentiell, dass wir in Württemberg weiterhin eine große Verlässlichkeit gegenüber Menschen bieten, die in bestmöglicher Palliativversorgung einerseits und der seelsorglich motivierten Wahrnehmung des ganzen Menschen andererseits – mit Seele, Geist und Leib – besteht.

Was aber ist genau die „Kirche“? Wie soll sie sein? Wenn ich auf die Diskussionen in unserer Landeskirche, aber auch in der Synode und im Kollegium des Oberkirchenrats schaue, so nehme ich eine gewisse Erschöpfung wahr. Die Zwölf Leitsätze knüpfen an verschiedene biblische Bilder von Kirche an: an das Bild vom Leib Christi (1. Kor 12, 12ff), vom wandernden Gottesvolk (Hebr 13, 14) und vom Salz und Licht (Mt 5,

13ff). Diese Traditionen sind sehr wichtig für uns, und werden je nach ihrer Priorisierung oder Betonung unterschiedliche Schwerpunktsetzungen zur Folge haben. Die Kontroversität vieler unserer Debatten sind nicht selten mit verschiedenen Kirchenbildern verbunden. Hier suchen wir nach tragfähigen Kompromissen, die dann gelingen, wenn wir die Berechtigung der verschiedenen ekklesiologischen Akzente nicht aus den Augen verlieren.

Mein Eindruck ist, dass die Klärungen über das, was Kirche ist und zukünftig zu tun hat, an einigen Stellen besonders konkret bzw. sichtbar werden. Die strategische Planung unserer Landeskirche hat durch Corona und die daraus sich verschärfende Finanzkrise einmal mehr die Frage aufgeworfen, was eigentlich in unserer Arbeit in Zukunft wieviel finanzielle Mittel benötigt. Prioritätensetzung ist notwendig. Posterioritäten zu benennen ebenso. Aber welche Kriterien legen wir an?

In der Zuordnung von Kirche und *Diakonie* steht die Klärung an, wie wir theologisch reflektiert und arbeitsrechtlich klug und zukunftsgerichtet Arbeitsverhältnisse ausgestalten. Mehrere Arbeitsgruppen im OKR und im DWW bereiten hierzu gegenwärtig Lösungsvorschläge vor. Zum Thema Diakonie und Kirche habe ich vor der Herbstsynode einen eigenen Bericht gehalten, deswegen wird dieses große und wichtige Feld hier nicht weiter ausgeführt.

Daneben gibt es Debatten, die weniger kirchenintern geführt werden, sondern stark in die *Gesellschaft* hineinwirken. In den Erläuterungen zum Leitsatz 4 (Mission) heißt es versöhnlicher als in der ersten Fassung der Leitsätze: „Es wird immer wichtiger, nach geeigneten Partnern aus der Zivilgesellschaft Ausschau zu halten und Themenkoalitionen einzugehen. Die Liebe zu den Menschen verbindet uns mit vielen; das Zeugnis für die Liebe Gottes macht unseren Dienst besonders.“ Das hat auch Auswirkungen auf die Zukunft der parochialen Kirche vor Ort. Die Bearbeiterinnen und -bearbeiter der Leitsätze haben deutlich gemacht, dass sie die Gemeinde-Kirche nicht abschaffen wollen. Mit der Forderung nach einer Kirche, die auch Züge einer Nichtregierungsorganisation trägt, geht allerdings eine Spannung einher: So gibt es heute schon Gemeindeglieder, denen politische Aussagen ihrer Kirche und ihrer Pfarrerinnen und Pfarrer eher fremd bleiben, genauso wie andere, die genau darauf warten. Eine Kirche, die „NGO“ bzw. Bewegung und Gemeinde gleichermaßen ist,

muss sich der Frage nach der Belastbarkeit dieser Gleichzeitigkeit im Blick auf den Zusammenhalt ihrer Glieder stellen.

Einerseits wird also deutlich, dass Kirche in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung „Themenkoalitionen“ eingehen kann und auch soll – z. B. im Eintreten für Klimaschutz, für Inklusion, für die Bergung von Flüchtlingen aus dem Mittelmeer. Gegen Rassismus und Antisemitismus.

Andererseits sind sich die Autorinnen und Autoren der Leitsätze bewusst, dass das Agieren in Themenkoalitionen die Gefahr birgt, *ein* „zivilgesellschaftlicher Player“ unter anderen zu werden. Hier haben wir besonders aufmerksam und sensibel zu sein, dass unsere eigene Stimme und unser eigenes Gesicht erkennbar bleiben.

Ich kehre noch einmal an den Anfang meines heutigen Bischofsberichtes zurück. Pfingstmontag 2020: „Trust in God, trust in God, trust in God and do the right thing.“ Wie können uns als Evangelische Landeskirche in Württemberg die Worte unserer ökumenischen Geschwister ermutigen für Wege in die Zukunft?

III. Kirche als Hoffnungsgemeinschaft

Günter Thomas hat Recht, wenn er die Kirche vor der Vorstellung warnt, ihre eigene Zukunft ganz und gar in der Hand zu haben. Allmachtsfantasien sind zunächst verführerisch, machen aber auf lange Sicht krank. Viele gesellschaftliche Entwicklungen frustrieren uns, wiewohl wir an ihnen wenig ändern können, z. B. am demografischen Wandel. Andere, wie die fortschreitende Säkularisierung, hängen an uns oft genug wie ein Mühlstein.

Auch wenn wir an den Ursachen vieler Veränderungen wenig ändern können, müssen wir doch auf sie reagieren. Wenig überraschend spielt daher der Umgang mit dieser durch unveränderbare Faktoren erzeugten Dauerkrise in den Leitsätzen eine große Rolle. Dazu gehört die Suche nach zukunftsfähigen Strukturen (Leitsatz 11 „Strukturen“ und Leitsatz 12 „EKD und Landeskirchen“), das Nachdenken über neue Formen der Kirchenmitgliedschaft (Leitsatz 8 „Zugehörigkeit“), die Stärkung einer neuen Ehrenamtskultur (Leitsatz 9 „Mitarbeitende“) und der Ausbau einer digitalen Infrastruktur (Leitsatz 6 „Digitalisierung“) und schließlich die Etablierung einer neuen Leitungskultur (Leitsatz 10 „Leitung“).

Der zweite der Zwölf Leitsätze beginnt mit einer Reflexion über die „Kirchenentwicklung“ und setzt emphatisch mit einem Slogan ein: „Wir bauen Gemeinden.“

Leitsatz 7 - Kirchenentwicklung

Wir bauen Gemeinden. Die evangelische Kirche ist offen für neue Formen, gemeinsam christlichen Glauben zu leben. Gemeinden werden bunter und vielfältiger; die geistlichen Bedürfnisse und Erwartungen der Menschen unterschiedlicher. Die Nähe zu den Menschen bleibt für die kirchliche Arbeit vor Ort grundlegend. Gut ausgebildete Pfarrerinnen und Pfarrer und beruflich Mitarbeitende sind und bleiben dafür unverzichtbar. Es braucht starke Netzwerke, in denen Gemeinden regional eng und örtlich angepasst zusammenarbeiten. Der Wohnort wird aber zukünftig nicht mehr das einzige Kriterium für die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde sein. Traditionelle „Zielgruppenarbeit“ wird sich weiterhin wandeln und öffnen. Gemeinde als Sammlung um Wort und Sakrament soll dort eine geistliche Heimat bilden, wo Menschen zusammenkommen.

Dieser Leitsatz fasst zahlreiche Strukturreformprozesse der letzten Jahre zusammen und hat in der Würdigung dieser Prozesse seine Stärke. In unserer Landeskirche erinnere ich an die Erprobungsräume für neue Gemeindeformen, den Prozess „Neue Aufbrüche“, das Beratungsinstrument SPI, die Bildung des Struktur- und Sonderausschusses in der Landessynode, aber auch die Impulse der Regionalisierung für Gemeinden und den Pfarrdienst. Hier könnte noch manches andere aufgezählt werden.

Wenn ich diesen Leitsatz allerdings einmal isoliert betrachte, frage ich mich, wie er auf jene Menschen wirkt, die nicht in kirchlichen Gremien vertreten sind oder sogar gar keine Kirchenmitglieder mehr sind. Ihnen könnte dieser Leitsatz auf eine eigenartige Weise wirklichkeitsfremd vorkommen. Es fehlt die Ursprungsmotivation: Aus welchem Grund sollen Menschen Gemeinde bauen, sich an der bunten Vielfalt in den Gemeinden freuen und in diesen neuen Gemeindeformen ihre geistliche Heimat finden? Darauf gibt der Leitsatz keine Antwort. Daher will ich den weiteren Leitsätzen 7-12 ein Bild von Kirche voranstellen, das Menschen motiviert, in Zukunft Teil von

Kirche zu sein. In Leitsatz 5 („Ökumene“) heißt es: „Wir stärken die Ökumene“ (...) Das Ziel ist sichtbare Einheit in versöhnter Verschiedenheit.“¹⁸ Versöhnte Verschiedenheit ist die Hoffnung, die Antwort der Glaubenden auf die Pluralität, ja, die Zerteiltheit dieser Welt. Viele Menschen nehmen diese Zerteilung mit großem Problembewusstsein wahr. Die Vorstellung einer grenzübergreifenden, solidarischen Gemeinschaft, die Werte und gemeinsamen Glauben und Hoffnung jenseits aller Unterschiede teilt, ist und bleibt attraktiv. Dieses Ziel richtet unser Handeln aus und kann es motivieren.

Leitsatz 5 - Ökumene

Wir stärken die Ökumene. Die evangelische Kirche arbeitet eng und vertrauensvoll zusammen mit christlichen Kirchen und Gemeinschaften in Deutschland und weltweit, die den Glauben an Jesus Christus teilen. Dabei bringt sie ihr reformatorisches Profil ein. Das Ziel ist sichtbare Einheit in versöhnter Verschiedenheit. Da, wo die Kirchen an besonderen Orten eine gemeinsame Aufgabe haben – z.B. in Krankenhäusern, in Gefängnissen, bei der Bundeswehr –, bauen wir Doppelungen zügig ab. Wir stärken ein Handeln in gegenseitiger Stellvertretung und enger Verzahnung unserer kirchlichen Arbeit vor Ort und in weltweiten Bezügen. Gleichzeitig werden wir dadurch gestärkt, dass wir Kirche in ökumenischer Gemeinschaft sind.

Für mich ist die sichtbare Einheit der Kirche also längst nicht nur ein Thema für Ökumene-Spezialisten, sondern die Vision einer mit sich und der Welt versöhnten Kirche. Von der sichtbaren Einheit sind wir noch ein ganzes Stück entfernt, aber was uns verbindet, ist die gemeinsame Hoffnung auf einen gemeinsam gelebten Glauben in der Vielfalt seiner Traditionen. „Dass sie eins seien“ – es hat viele Jahrhunderte gedauert, bis die Bitte Jesu aus dem hohepriesterlichen Gebet (Joh 17) eine wirkliche Resonanz gefunden hat. Abgrenzung und Entwertung, bis hin zu blutig ausgetragenen Glaubenskriegen, haben über weite Teile die Geschichte der Christenheit bestimmt. Inzwischen weiß eine Mehrheit, dass unversöhnlicher Hass oder gleichgültiges Nebeneinander das Christuszeugnis nicht zum Leuchten bringen, sondern nachhaltig verdunkeln. Die Zusammenarbeit, die in der 5. These in der Seelsorge – im Krankenhaus, bei der Polizei, in der Bundeswehr und in den Gefängnissen – gefordert

¹⁸ Zwölf Leitsätze, 13.

wird, ist längst Alltag. Im Bereich der Krankenhauseelsorge hat unsere Landeskirche mit der Diözese Rottenburg- Stuttgart eine Vereinbarung getroffen, die die Zusammenarbeit regelt. Das Modell der „versöhnten Verschiedenheit“, das die innerprotestantische Ökumene so entscheidend befördert hat, könnte das Leben der Gemeinden in ihrer Suche nach Partnern inspirieren und manche Gräben, auch zu Freikirchen oder orthodoxen Gemeinden, überbrücken helfen. Auch ganz praktische Felder einer Zusammenarbeit könnten ausgebaut und neu entwickelt werden, etwa die gemeinsame Nutzung von Immobilien. Die theologische Grundsatzarbeit des Evangelischen Bundes und die Begegnungsmöglichkeiten, über die das Gustav-Adolf-Werk verfügt, können dabei von großem Nutzen sein. Ebenso die ökumenischen Studienbegegnungen des Straßburger Instituts für ökumenische Forschung, das mit dem Lutherischen Weltbund verbunden ist.

Diese immer sichtbarer werdende Hoffnungsgemeinschaft hat eine seelsorgliche Dimension, weil wir uns wie an Pfingstmontag die Hoffnung gegenseitig zusprechen dürfen. Die Gemeinschaft der Hoffnung trägt über die Hoffnungslosigkeiten, die uns immer befallen, hinweg. Die Hoffnungsgemeinschaft hat dabei auch eine politische Dimension. Im gemeinsamen Schrei gegen Unrecht – wie auf Lesbos bzw. Karatepe – wird deutlich, dass wir gemeinsam für eine Veränderung der Welt streiten und unsere Hoffnung aus der Zusage Gottes ziehen, bei uns zu sein „alle Tage“ (Mt 28, 20).

In wenigen Tagen wird der große Tübinger Hoffnungstheologe Jürgen Moltmann 95 Jahre alt. Er hat mit seiner Theologie der Hoffnung mehrere Generationen von Theologinnen und Theologen weltweit geprägt. Ihn grüße ich heute von hier aus herzlich und danke ihm für seine theologischen Anstöße, die die Konkretionen von Gottes Gegenwart in der Zeit dieser Welt immer neu durchdenken und ansprechen.

Was können wir tun, um aus dieser Vision der sichtbar versöhnten Kirche Wirklichkeit werden zu lassen? Wir müssen mutiger und konkreter werden. Ich spreche mich daher für eine stärkere Repräsentanz unserer ökumenischer Partnerkirchen in der Synode aus. Ich setze mich erneut dafür ein, dass Vertreter und Vertreterinnen der römisch-katholischen Kirche und der Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (GaSH), wie auch von anderen ACK Kirchen zugewählt werden und ein besonderes Gast- und Rederecht erhalten.

Außerdem ist mir wichtig, dass in der Debatte um digitale Formen des Abendmahls der größere, der ökumenische Kontext nicht aus dem Blick gerät. Die Debatte der letzten Wochen zwischen dem Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen (ÖAK) und Kardinal Koch, aber auch der Studientag der Landesynode zum digitalen Abendmahl haben mir gezeigt, dass wir gerade in der Klärung offener Fragen zu digitalen Formen des Abendmahls den Dialog mit innerevangelischen Partnerkirchen suchen müssen. Hier gibt es viele, interessante Überlegungen und ein sich ständig verbreiternder Austausch. Aber ebenso mit der römisch-katholischen Kirche. Wir dürfen nicht hinter unsere Dialogerklärungen zurückfallen, erwarten dies aber auch von der römisch-katholischen Kirche. Gerade jetzt gilt für uns alle, keine Ermüdungserscheinungen zu zeigen, sondern uns gegenseitig beim Wort zu nehmen.

Mit Leitsatz 8 („Zugehörigkeit“) wird deutlich, dass die Leitsätze auf Herausforderungen reagieren, die sich gerade ostdeutschen Landeskirchen mit ganz anderer Wucht als uns in Württemberg stellen. Ich negiere dabei nicht die Ergebnisse der Freiburger Studie, die auch der Württembergischen Landeskirche einen dramatischen Mitgliederrückgang in den nächsten 15 Jahren prognostiziert. Ich nenne in diesem Zusammenhang auch ganz bewusst das Feld der Mitgliedergewinnung. Die Fragen, die sich beim derzeitigen Mitgliedschaftsrecht in den Landeskirchen stellen, sind folgende: Wie kann die Evangelische Kirche für Nichtmitglieder (auch: anderer Kulturen) ebenso wie für junge Erwachsene, die Mitglieder sind und beim Berufseinstieg ihre Kirchensteuer zahlen müssen, attraktiver werden? Und wie können wir die „Kirchensteuer“ gestalten, damit sie nicht zum Hemmschuh für eine Beziehung mit diesen Personenkreisen wird?

Leitsatz 8 - Zugehörigkeit

Wir wollen, dass viele Menschen dazugehören. Die evangelische Kirche ermöglicht auch Menschen aktive Teilhabe, die (noch) nicht Kirchenmitglied oder getauft sind. Die Botschaft von Jesus Christus ist eine große Einladung; Alle können zur Gemeinde gehören und in ihr mitmachen. Das soll in Zukunft auch nach außen und durch mehr interkulturelle Öffnung noch sichtbarer werden. Die Verbundenheit von

Menschen im Berufseinstiegsalter mit der Kirche soll gestärkt werden. Dabei soll neben inhaltlichen Angeboten auch ergebnisoffen über finanzielle Aspekte der Mitgliedschaft nachgedacht werden. Wir wollen Mitbestimmung und aktive Beteiligungsmöglichkeiten in der Gemeinde in dieser Lebensphase stärken.

Ich halte für unsere Landeskirche den Weg einer gestaffelten Kirchenmitgliedschaft für den falschen Weg. Der hier vorgeschlagene Weg ist theologisch fragwürdig – kennt die christliche Gemeinschaft doch eigentlich keine abgestufte Mitgliedschaft – und erscheint mir unproduktiv.

Zwar ist die Zahlung der Kirchensteuer tatsächlich ein Austrittsgrund z.B. für viele junge Menschen und sicher auch ein Hindernis für Menschen, die noch nicht Kirchenmitglied sind und etwa aufgrund ihres kulturellen Hintergrunds eine solche Form der Finanzierung einer Religionsgemeinschaft nicht kennen. Der im Leitsatz angedeutete Weg, über Reduktion oder Erlass von Kirchensteuer die religiöse Entfremdung junger Menschen kompensieren zu wollen, ist allerdings sehr fragwürdig. Es ist eher zu erwarten, dass mit Einsetzen der Kirchensteuer zu einem späteren Zeitpunkt der Austritt nachgeholt wird. Schwerer wiegt, dass Mitglieder, die bisher selbstverständlich Kirchensteuer gezahlt haben, sich benachteiligt fühlen und ihre Mitgliedschaft in Frage stellen könnten. Schließlich ist auf den Wert der Kirche als Solidargemeinschaft hinzuweisen, die nur als solche stabil und erreichbar für alle ist, die an ihr teilhaben wollen. Der Erlass oder Teilerlass von Kirchensteuern ist zudem ein unpassendes Instrument, um jüngere Menschen dem Glauben wieder näher zu bringen. Denkt man dennoch darüber nach, die Eintrittsschwelle für interessierte Nichtmitglieder via finanzieller Vorteile zu senken, sollten solche Überlegungen ausgereift sein, bevor man damit an die Öffentlichkeit tritt. Der Schaden für die Kirche kann den Nutzen ansonsten schnell überwiegen. An dieser Stelle weckt der 8. Leitsatz Erwartungen, die er m. E. nicht erfüllen kann. Zielführender in Bezug auf die Kirchensteuer ist die transparente Aufklärung darüber, für welche Zwecke sie verwendet wird und wie umfassend Kirchenmitglieder mit ihrer Kirchensteuer anderen Menschen helfen und lebensdienliche Strukturen tragen.

Das Ziel, jüngere Menschen für die Kirche zu gewinnen, ist aber wichtig. Dazu sollte sich die Kirche darauf konzentrieren, neuartige Angebote zu machen, die nicht

vorwiegend die Kernmitglieder der Gemeinden, sondern kirchenfernere und jüngere Erwachsene im Blick haben. Community- und Quartiersarbeit sind ebenso wie der digitale Raum Felder, in denen Kirche besonders gefordert ist. Ich danke aus gegebenem Anlass auch dem ejw für das kreative Engagement in der Lebenswelt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In diesem Zusammenhang will ich einige Bemerkungen zu Leitsatz 6 „Digitalisierung“ machen. Digitalisierung ist für mich ein zentraler Ort und Ausdruck der bereits skizzierten Rahmenbedingungen für eine zeitgemäße Kommunikation des Evangeliums. Ich habe das zu Beginn geschildert. Dabei braucht Digitalisierung eine Infrastruktur – das ist mit Kosten für die Landeskirche verbunden.

Leitsatz 6 – „Digitalisierung“

Wir wollen Kirche im digitalen Raum sein. Die evangelische Kirche ist auch im digitalen Raum zuhause. Wir setzen digitale Lösungen ein, um Menschen besser zusammenzubringen und zu erreichen, aber auch um als Kirche besser und leichter erreichbar zu sein. In den digitalen Medien tauschen wir uns über unseren Glauben aus, feiern Gottesdienst, üben Seelsorge und stehen in Verbindung mit unseren kirchlichen Partnern weltweit. Wir bieten möglichst viele Kontakte digital und nutzerfreundlich an. Dabei achten wir besonders auf Teilhabechancen, Barrierefreiheit, und Respekt für alle. Die Digitalisierung ist auch eine Chance für eine stärker vernetzte und effizientere Verwaltung. Zugleich sehen wir die kritische Mitverantwortung der Kirche für einen achtsamen und sozial verantwortlichen Umgang mit dem digitalen Wandel in unserer Gesellschaft.

Kaum eine Landeskirche in Deutschland hat diese Herausforderungen bis heute so ernst genommen wie unsere. Wir haben längst eine digitale Roadmap, die mit ihren zehn grundlegenden Themen alle Aspekte der EKD-Leitsätze vorwegnimmt, ordnet und mit Einzelmaßnahmen hinterlegt. Im praktischen Tun hat sich die eine oder andere Notwendigkeit für weitere Digitalisierungsschritte gezeigt, insbesondere in der uns so bedrängenden Coronazeit, die einen Fortschritts-Schub erbracht hat. In vielen Bereichen wurden Maßnahmen bereits umgesetzt: Wir haben ein digitales Gemeindemanagement, digitale Gremiensitzungen und eine papierlos arbeitende Synode, eine Fülle digitaler Gottesdienstangebote mit unterschiedlichen, teils auch interaktiven Formaten, Online-Ticketingsysteme für Gottesdienste, Jugendarbeit

online mit Materialsammlungen für die Arbeit mit Jugendlichen, die KonApp für den Konfirmandenunterricht und viele weitere Tools. In den nächsten Jahren soll zudem die kirchliche Verwaltung schrittweise digitalisiert werden. So soll die Landeskirche schneller auf die Krisen der Zukunft reagieren können und effizienter werden, um mit weniger Personal zurechtzukommen. Für die weiteren Projektschritte und Umsetzung konkreter Vorhaben verweise ich auf die digitale Roadmap

Prälat Albrecht, der Mitglied der Projektgruppe Digitalisierung ist, hat es u. a. so formuliert:

Voraussetzungen verbessern. Ausgefeilte Tools helfen nicht, wenn das WLAN hängt und wenn in Online-Videokonferenzen, die am häufigsten gestellte Frage ist: „Hört man mich?“ Internet, Hardware, Software – es braucht hier gemeinsame Standards, die wir selbstverständlich mit Qualität entwickeln und sichern.

Vereinfachen. Alle Abläufe, alle Standards, alle Wege, die wir digital beschreiten, helfen uns nicht, wenn wir sie im Bereich der Verwaltung dann „hybrid“ durchführen, also das andere weiterhin mit beibehalten und das Digitale zusätzlich nutzen – möglicherweise sogar freiwillig. Digitale Wege sind dann effizient, wenn sie zum alleinigen Standard werden im Bereich unserer inneren Organisation. Dazu hilft, wenn wir an möglichst vielen Stellen Wege verwenden, die als „open source“-Wege weit verbreitet und gut zugänglich sind.

Versuchen. Wer digital unterwegs ist, kann nicht alles richtig machen. Es kann nicht alles gelingen. Schnelle Änderungen und Abbrüche („Disruptionen“) sind normal. Kreativer Geist ist gefragt – und wir brauchen die Gedanken und Ideen der „Digital Natives“, der jungen Leute, die sich wie selbstverständlich in dieser Welt bewegen. Öffentlichkeitsarbeit transformiert sich weiter in diese Richtung. Ansprache kann gezielter, persönlicher und sehr viel weitreichender geschehen im Internet und in den sozialen Medien.

Dazu gehört: Der Ev. Oberkirchenrat schreibt zwei Projektpfarrstellen mit je 50% Dienstauftrag für „Pfarrdienst in digitalen Räumen“ am 15.4. 2021 aus. Die Dienstaufträge sind auf drei Jahre befristet und sollen jeweils mit 50%-Dienstaufträgen im Gemeindepfarrdienst verbunden werden. Die Dienstaufträge umfassen folgende Bereiche: Präsenz als landeskirchliche Pfarrerinnen und Pfarrer in sozialen Medien (Instagram, Twitter, Facebook, Clubhouse, TikTok u. a. sowie geschlossenen Chatgruppen). Schwerpunkt ist die Verkündigung sowie die seelsorgerliche Begleitung von Menschen, die dadurch erreicht werden. Darüber hinaus ist mit den Beiträgen ein Bildungsauftrag in den Social Media-Netzwerken verbunden. Kennzeichen

dieser Dienstaufträge ist die Verknüpfung der digitalen Projektarbeit mit der Gemeindefarbeit vor Ort.

In diesem Zusammenhang will ich auch Leitsatz 12 zu sprechen kommen. Im Zusammenspiel der einzelnen Landeskirchen und der Delegation von Aufgaben an die EKD nimmt Württemberg traditionell eine Sonderstellung ein, weil wir keinem der beiden Kirchenbünde angehören. Aber der Leitsatz spricht ja auch davon, dass einzelne Landeskirchen bestimmte Aufgaben stellvertretend für andere übernehmen können. Daher schlage ich an dieser Stelle vor, dass entsprechend den EKD-Kompetenzzentren für Predigt, Gottesdienst und Mission die EKD ein Kompetenzzentrum Digitalisierung in Württemberg einrichtet, das eng mit der Stabsstelle Digitalisierung der EKD zusammenarbeitet. Es könnte einen wichtigen Schwerpunkt im Bereich E-Learning haben. Hier hat die Evangelische Landeskirche in Württemberg bereits jetzt eine zentrale Stelle geschaffen, in der technisches und didaktisches Expertenwissen im Bereich Digitales Lernen/E-Learning gebündelt wurde. Hierbei liegt der Fokus auf Beratung, Konzeption, Umsetzung und Begleitung von E-Learning-Modulen und -Kursen. Dies werde ich gern in Hannover noch einmal unterstreichen.

12. Leitsatz – EKD und Landeskirchen

Wir alle sind EKD. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist als Gemeinschaft der Gliedkirchen Kirche und wird in der Öffentlichkeit so wahrgenommen. Sie ist in Deutschland die Gemeinschaftsplattform für alle, die sich zur evangelischen Kirche zählen. Ihre Aufgabe ist nach innen die Stärkung und Vertiefung der Gemeinschaft unter den Landeskirchen und nach außen die gesamtkirchliche Vertretung auf nationaler und internationaler Ebene. Sie kann für alle Mitgliedskirchen gemeinsam Verantwortung übernehmen. Anderes kann stellvertretend für alle von einzelnen Landeskirchen getragen werden. Wichtig ist, dass zukünftig dieselbe Aufgabe jeweils nur noch einmal gemacht wird – und dafür gut.

Einig bin ich mit dem, was der 6. Leitsatz zu den Schattenseiten der Digitalisierung zählt. Digitalisierung hilft nicht nur, Ressourcen zu sparen, sondern schafft durch den enormen Energie- und Rohstoffbedarf auch ökologische Folgeprobleme.

Digitalisierung verschärft fehlende gesellschaftliche Teilhabe für bestimmte Gruppen und wird in Zukunft bei einzelnen Berufsgruppen zu massiven Arbeitsplatzverlusten führen. Digitalisierung wirft zahlreiche ethische Fundamentalfragen auf, auch in Kirche und Diakonie. Man denke an den Einsatz von Pflegerobotern. Und schließlich erweisen sich digitale Kommunikationsformen wie Hate-Speech, digitale Echokammern oder massenhaft verbreitete Fake News zunehmend als demokratiegefährdend.

IV. Kirche der Freiheit 2.0

2006 entstand das Positionspapier der EKD, „Kirche der Freiheit“. Es formulierte Zielvorstellungen der Evangelischen Kirche in Deutschland für das Jahr 2030. Bei aller berechtigten Kritik an dem damaligen Reformpapier hat es zentrale Zukunftsaufgaben benannt und mit der notwendigen Frage der Finanzierbarkeit kirchlicher Strukturen und Angebote verknüpft. Für unsere Landeskirche haben wir zahlreiche Konsequenzen aus diesem Reformimpuls gezogen: Wir haben seit 2008 eine jährlich evaluierte strategische Planung des Kollegiums eingerichtet, die mittlerweile auch in enger Abstimmung mit der Landessynode erfolgt. Wir sind der Empfehlung nach einer stärkeren Unterscheidung von „Grundversorgung in der Fläche“ und Konzentration in zentralen Angeboten und Einrichtungen etwa im Prozess „Struktur 2024Plus“ gefolgt, ohne dabei das parochiale Prinzip unserer Kirche infrage zu stellen. Schließlich ist es der EKD im Anschluss an „Kirche der Freiheit“ gelungen, die öffentliche Erkennbarkeit von Kirche und ihrem Verkündigungsauftrag in einer pluralen und säkularen Gesellschaft in der Feier des Reformationsjubiläums 2017 eindrucksvoll unter Beweis zu stellen. Es soll auch in Zukunft unser Anspruch sein, dass unsere Kirche als Kirche in evangelischer Tradition öffentlich erkennbar bleibt und ihre Attraktivität auf andere ausstrahlt.

Ich habe im ersten Teil meines heutigen Berichts versucht zu beschreiben, wo die Zwölf Leitsätze der EKD – wie damals auch das Papier „Kirche der Freiheit“ – wertvolle Impulse für unsere Landeskirche geben. Und ich habe drei Akzentverschiebungen vorgenommen, über die wir im Rahmen der heutigen Aussprache dann gerne diskutieren können:

1) Aus der Krise der Kirche, die im Kern eine Glaubenskrise ist, folgt für mich nach den Erfahrungen der Coronapandemie, dass wir in der Seelsorge unsere Muttersprache weiterentwickeln müssen. 2) Aus der Krise der Kirche, die im Kern eine Glaubenskrise ist, folgt für mich, dass Kirche in Zukunft noch konsequenter dialogisch kommunizieren muss. Es geht um die vieldimensionale *Kommunikation* des Evangeliums statt einer Einbahnstraße. 3) Aus der Krise der Kirche, die im Kern eine Glaubenskrise ist, folgt für mich, dass unser Zukunftsbild von Kirche gemeinschaftlich und ökumenisch ist: Was uns ausrichtet und antreibt ist die sichtbare Einheit der an Christus Glaubenden, die einander in der Hoffnung bestärken und mit der Welt ins solidarische Gespräch treten. Eben: Glaube – Liebe – Hoffnung.

Die Leitsätze 9-12 möchte ich nun vor diesem Hintergrund lesen: Wie können sie zu einer „Kirche der Freiheit 2.0“ beitragen?

Auch unsere Landeskirche wird künftig weniger beruflich Mitarbeitende haben. Ehrenamtliche können und sollen dies nicht auffangen. Dort, wo Menschen ehrenamtlich mitarbeiten, geht es um Wertschätzung und um das persönliche Wachstum sowie reiche, neue Erfahrungsfelder der Ehrenamtlichen. Dazu braucht es die Bereitschaft von Haupt- und Nebenamtlichen, Verantwortung für gemeindegestaltende Aufgaben zu teilen.

Leitsatz 9 - „Mitarbeitende“

Wir fördern Mitarbeit. Die evangelische Kirche schafft für ihre Mitarbeitenden, beruflich und im Ehrenamt, bestmögliche Bedingungen. Wer mit seiner Person für Gottes befreiende Botschaft steht, braucht selbst Freiräume. Unsere Mitarbeitenden werden ermutigt, selbstbewusst für den christlichen Glauben einzustehen, eigenverantwortlich zu handeln und gemeinsam vereinbarte Ziele zusammen mit Bündnispartnern zu verwirklichen. Die Kirche sorgt für faire Bezahlung, familienfreundliche Arbeitsbedingungen und gute Weiterbildung von beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden.

Gefragt sind gute Bedingungen für das Ehrenamt. Beruflich Mitarbeitenden kommt die Aufgabe zu, Gemeindeglieder zur Mitarbeit zu motivieren und sie zu begleiten. Zu einer Kultur der Anerkennung und Förderung gehört, dass Angebote zur Qualifizierung von

Ehrenamtlichen verstärkt werden. Gute Arbeitsbedingungen für alle Mitarbeitende brauchen die gute Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Privatleben. Ermutigend finde ich in diesem Zusammenhang die ökumenische Kooperation im Ehrenamt, z.B. besonders in den lokalen kirchlichen Gruppen der Begleitung von Geflüchteten.

Kommunikation in den Mittelpunkt stellen, nicht Strukturen

Leitsatz 11 - „Wir bewegen uns.“

Die evangelische Kirche wird in Zukunft organisatorisch weniger einer staatsanalogen Behörde, sondern mehr einem innovations-orientierten Unternehmen oder einer handlungsstarken zivilgesellschaftlichen Organisation ähneln. Die Aufträge für unsere Mitarbeitenden lassen Spielraum, auf Trends zu reagieren. Kirchliche Orte ermöglichen Begegnungen. Damit das funktioniert, arbeitet im Hintergrund eine professionelle, agile und gut ausgestattete Verwaltung, zunehmend nach EKD-weit abgestimmten Standards.

Zum Kirchenbild dieses Leitsatzes habe ich bereits Distanz erkennen lassen. Nun will ich aber *eine* Aussage des Leitsatzes noch einmal unterstreichen und stärken: „Kirchliche Orte ermöglichen Begegnungen.“ Ich übersetze mir diesen Satz so: Kirchliche Strukturen haben keinen Selbstzweck, sondern Ermöglichungscharakter. Sie sind Räume, die Begegnungen zwischen Menschen ermöglichen. Manchmal müssen wir dafür Neues wagen, neue kirchliche Orte schaffen oder alte Orte neu beleben (*ich denke da etwa an das City-Kirchenkonzept in Ludwigsburg oder Herrenberg*). Manchmal muss man Gottesdienstangebote in einer Stadt neu strukturieren (*wie in Kirchheim/Teck*). Ich begrüße diese Aufbrüche und doch ist mir wichtig, dass sie nicht um ihrer selbst willen geschehen, sondern um Begegnungen zu ermöglichen. Also: Kommunikation in den Mittelpunkt stellen – nicht Strukturen.

Der Leitsatz greift meines Erachtens gleich mehrere Aspekte der landeskirchlichen strategischen Planung auf, z.B. die beiden Organisationsziele der „serviceorientierten Verwaltung“ und das Ziel, „ein attraktiver Arbeitgeber“ zu sein sowie mittelbar auch das strategische Ziel der „Stärkung des Pfarrdienstes“. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg sieht in ihrem Projekt „Kirchliche Strukturen 2024 Plus“ respektive dem hier entwickelten „Zielbild 2030“ bereits heute eine strukturelle Anpassung der

Verwaltungsebenen und deren Standardisierung vor. Ziel ist es auch hier, zukünftig gut und agil die Arbeit der Kirchengemeinden und Kirchenbezirke zu unterstützen.

Die Verwaltung und damit auch der Oberkirchenrat sowie dessen Kirchliche Verwaltungsstellen oder zukünftig vielleicht Regionalverwaltungen müssen spürbar und sichtbar entlasten. (z. B. zur Sicherstellung der Arbeitssicherheit, Genehmigungsvorgänge, Datenschutz, Abführung von Umsatzsteuer, Buchführung, Meldewesen etc.) Das Angebot der Gemeinden bekommt so neue Energie, ohne dass sich Ehrenamtliche wie Hauptamtliche oder Gremien Sorgen machen müssen, dass sie z. B. gesetzliche Vorgaben im Verwaltungsbereich nicht erfüllen.

Mit der so erreichten Entlastung des Pfarrdienstes und der Entwicklung und Implementierung des neuen Berufsbildes der „Assistenz der Gemeindeleitung“ wird überdies das strategische Ziel der „Stärkung des Pfarrdienstes“ einschließlich des Zieles, ein „verlässlicher und attraktiver Arbeitgeber“ zu sein, aufgegriffen und bereits heute umgesetzt.

Die Landeskirche hat meines Erachtens bereits an vielen Punkten gezeigt, dass auch ein vermeintlich schwerfälliger Aufbau agil und leistungsfähig ist (siehe z. B. die Ausarbeitung der digitalen Roadmap durch die Projektgruppe Digitalisierung oder der Umgang mit der Corona-Pandemie, die wir vielerorts viel besser bewältigen als staatliche Strukturen). Ich sehe keinen grundlegenden Widerspruch zwischen unserer bestehenden an die staatlichen Strukturen angelegten Organisation und einem agilen innovativen Handeln. Vielmehr sollte der Oberkirchenrat unsere Pfarrpersonen und Mitarbeitenden noch mehr dazu befähigen und auffordern, diese Aufgabe anzunehmen und den Mut zu haben, agil und innovativ zu handeln. Hier sehe ich ein großes Potential. Hinderlich können dabei allerdings tatsächlich zu viele zu beachtende Hierarchien sein. Gerade die „neuen“ Möglichkeiten der Kommunikation müssen zukünftig bei strukturellen Fragestellungen und der zunehmenden Standardisierung Berücksichtigung finden.

Gute Leitung

Leitsatz 10 – „Leitung“

Wir entscheiden verantwortlich. Die evangelische Kirche braucht zur Umsetzung der Reformen eine bessere interne Abstimmung und den Willen zur Zusammenarbeit. Es wird häufiger Entscheidungen geben, bei denen es nicht allen recht gemacht werden kann. Wir müssen mit Blick auf die Zukunft der gesamten Kirche Prioritäten setzen. Unser Ziel sind Rahmenbedingungen, in denen die Kirche mit ihrer Botschaft klar erkennbar und handlungsfähig bleibt. Wir setzen uns dafür ein, dass Missbrauch von Vertrauen und Macht durch Prävention und strukturelle Maßnahmen verhindert werden, und sorgen für eine angemessene Aufarbeitung.

Noch vor wenigen Jahren hätte ein Kirchenreformprozess vermutlich kein einziges Wort über Kriterien von guter Leitung verloren. Wenn ich gar an die Zeit der 1970er Jahre denke, so wurde Leitung als Ausdruck von hierarchischem Denken pauschal hinterfragt. Dass die Kirche gegenwärtig so umfassend über Kriterien guter Leitung nachdenkt und sich mit diesem Leitsatz für eine spezifisch evangelische Leitungskultur ausspricht, hat mehrere Gründe. Auf allen Ebenen kirchlicher Leitung sind die Aufgaben und Belastungen in den letzten Jahren gewachsen: Wir spüren das bei der Suche nach neuen Kirchengemeinderätinnen und -räten, aber auch in den Fusionsprozessen und Umbrüchen unserer Landeskirche. Ein zweiter Grund liegt in der Einsicht, dass gute Leitung gelernt werden kann. Wenn wir für mehr Diversität in Leitungspositionen eintreten, dann müssen wir Menschen ermutigen, begleiten und stärken, damit sie sich Leitung zutrauen und Leitung leben können. Auch hier sind Oberkirchenrat und Synode gegenwärtig im Dialog.

Dazu kommt noch ein dritter Grund: Auch wenn es schmerzt, so müssen wir uns eingestehen, dass gerade der Missbrauchsskandal auch ein Leitungsversagen war. Mir geht es hier nicht um Schuldzuweisungen. Gerade in unserer Landeskirche haben wir in den letzten Jahren große Anstrengungen unternommen, nicht allein den Opfern von kirchlicher Gewalt gerecht zu werden, sondern auch Strukturen so zu verändern, dass bestimmte Fehlentwicklungen vermieden werden. Und wir setzen verstärkt auf Prävention. Leitungskompetenz heißt daher nicht nur Entscheidungskompetenz, sondern zuerst einmal Wahrnehmungskompetenz. Um die Evangelische Kirche zu gestalten und die anstehenden Herausforderungen auf der Grundlage einer erkennbaren und auch beispielhaften christlichen Leitungskultur gestalten zu können,

bedarf es einer Vorstellung, was eine „auf alle Ebenen ausgerichtete Gemeinschaft in Pluralität“ in der Leitung ausmacht. Wo werden bei den Entscheidungen, vor allem bei den anstehenden schwierigeren Prioritätensetzungen, die leitenden Grundsätze Christusbindung, Geistverheißung und Liebesgebot sichtbar? Worin zeigt sich im Leitungsverhalten die Wertschätzung der reformatorisch-protestantischen Vielfalt des Leibes Jesu Christi? Was heißt es für das Zusammenwirken der kirchlichen Leitungsorgane, wenn die Barmer Theologische Erklärung in der vierten These formuliert: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes“?

Hier ist der Einschätzung des EKD-Leitsätze-Papiers zuzustimmen, wenn es davon ausgeht, dass interne Streitigkeiten, nebeneinander agierende und selbstbezügliche Institutionen durch mangelnde Rückbindung an die Gemeinschaft der Kirche die Erkennbarkeit des Evangeliums und damit das aufgetragene Zeugnis schwächt. Wie gelingt die Anerkennung der verschiedenen Rollen im Zusammenspiel kirchenleitender Aufgabenerfüllung?

Hohe Synode, viele Aufgaben liegen vor uns. Wir wollen sie gemeinsam angehen und gestalten. Die Bemerkungen und Ausführungen in diesem Bischofsbericht sollen dazu verhelfen. Sie wollen, wie schon eingangs gesagt, ein Gesprächsforum eröffnen, über Prioritäten und Posterioritäten, über eigene Wahrnehmung und Fremdwahrnehmung, über Auftrag, Weg und Ziel. Ich schließe mit einem Zitat aus den Thesenreihen zur lutherischen Identität, die vom Institut für ökumenische Forschung in Strasbourg herausgegeben wurden: „Dieser Glaube an das Eingehen Gottes in die Leiblichkeit... stellt sich gegen jede triumphalistische Auffassung von Kirche, die die Niedrigkeitsgestalt der Kirche vergisst.“¹⁹ Diese Einsicht sollte uns bei allen Debatten begleiten.

¹⁹ Theo Dieter im Auftrag des Instituts für ökumenische Forschung in Straßburg (Hg.), Lutherische Identität = Lutheran identity, Leipzig 2019, 15.

„Trust in god, trust in god and do the right thing.“ Wir vertrauen in Gott, der uns Ostern beschert. Mit dem Auferstandenen geht es weiter auf unserem Weg und in unsere Aufgaben. Er will uns segnen und uns werden die Augen aufgehen.